



Schaunderwelsch

Spannende Texte zum Schmunzeln,
Fürchten, Trösten, Lieben, Lachen ...

Jochen Stüsser-Simpson

Impressum:

Alle weiteren Personen und Handlungen des Buches sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.papierfresserchen.de
www.herzsprung-verlag.de

© 2019 Papierfresserchens MTM-Verlag + Herzsprung-Verlag
Mühlstraße 10, 88085 Langenargen
Telefon: 08382/9090344
info@herzsprung-verlag.de + info@papierfresserchen.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erstauflage 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Cover gestaltet mit Bildern von © Zacarias da Mata (Hintergrund),
© nicolasprimola (Fledermaus) + © eshma (Blutstropfen)
alle Adobe Stock lizenziert

Gedruckt in der EU
ISBN: 978-3-86196-773-6

Lektorat: Redaktions- und Literaturbüro MTM
www.literaturredaktion.de

Schaulderwelsch

Spannende Texte zum Schmunzeln,
Fürchten, Trösten, Lieben, Lachen ...

Jochen Stüsser-Simpson



Inhalt

Von Elfen, Tieren, Kindern – am See, in der Stadt, in der Schule

Am Flimmersee	9
Ich bin der Zauberwald	16
Ein Wichtel in der Abendstunde	19
Manchmal	20
Sommerski in Mecklenburg	21
Wippen	26
Stumme Hirsche	28
Schneebälle aus der Tiefkuhltruhe	29
Kleiner Maulwurf auf Entdeckungsreise	31
Lyrisches Aquarium	35
Katzen Haiku	36
Die Katze am See	37
Spinne	43
Kommt, wir spielen Tiere	44
Fliehen und Flüchten	45
Falschrum-Welt	48
Wolken-Tanka	49
Regenbogenrutsche	50
regenbogen	54
Falsch gebeichtet	55
Lob der Beichte	56
Der Elefant ist interessant	58
Liebe Mama, deine Anna	59
Frischwärts	61
Wie ich Herrn Müller ausgetrickst habe	62

Märchen

Die Ziege, der Wolf und die sieben Geißlein	64
Blondmarie	68
Sie sitzt auf	70

Krimis

Im toten Winkel	79
Sardischer Cocktail	82
Blonder Hypochonder	88
Sieben Todsünden – in der Provence	90
Vorsicht bei Hagelschlag	99
Hammelsprung	101
Die Vögelein im Frühling	107
Jogging zum Friedhof	109
Mond-Beschimpfung	113
Bella Figura – ein Toter im Direktorzimmer	114
Orkan im Herbst	123
Vergeltung	124
Hannelore aus Hannover	130
Botschaften von Störtebeker	131
Störtebekers Schädel	132
Sündenfall in Bad Münstereifel	148
Lass uns kausale Ketten knacken	155
Physik des Todes	158

Phantastisches, Unheimliches, Skurriles

Husten	160
Auflösung	161
Spreizfinger	163
Schneckenwelt	172
Butterfly-Machinery	173
Im Banne der Vampirin	176
Amor omnia vincit	178
Unheimlich unsteinlich	183
Zauber eines Spielzeuggladens	184
Tod im Rapsfeld	191
Im Halbschlaf	192

Gutes Gefühl	195
Mit dem Westwind kam der Werwolf	196
Und Johann lächelt	205

Über allem die Liebe

Fliegen im Schilf	208
Begegnungen im Frühling	209
Blauer Sommer	210
Flachland	211
Schneemann	212
Handy-Haiku	213
Kleine Philosophie des Hochbahnfahrens	214
stellungen der liebe	221
stille liebe	222
Zweierlei Blicke	223
Weintrinken in der Wachau	224
Menu-Bar	225
mündig, mündlich	231
Was ist los mit Marie?	232
Der Jogger, das Fernsehen und die Liebe	233
Herzfall, deklinierter	239
Komm mit	240
Irrgarten	242
Santa Teresa di Gallura	243
Im Zauber der Rosen	246
Gesichel im Aquarium	248
Gender-Blending im Besteck	251
kein ausstieg	252
Shades of Blue	253
Adam am Ackersrand	258

Weihnachten

Nach den Sternen greifen	260
Geduldsprobe	263
Philosophieren auf dem Hochsitz	265
Wir warten aufs Christkind	271
In der Unterführung zum Bahnhof	272
Seltsame Begegnung auf dem Dach	275

Im Schornstein	278
Moralisches Geschlampe	280
Komisches Jahresende	282

Aktuelles, Zeitgeistiges, Politisches

Franziska Linkerhand	283
Schulreform	293
werde wohl bleiben	294
Meine neue Klinik	295
G 20 – Stunde des Wolfs	297
seltener griff	311
Hey Kafka	312
Sommerflüchtlinge am bayerischen See 2015	316
Nase hoch	318
Ringparabel Revisited	319
Nein. Er ist's.	320
überforderung eines einsilbigen tieres	321
Eng wird es für Zitronenfalter	322
Wall-Art Berlin 2017	323
In Höhlen	324
Hambacher Herbst 2018	325

Am Flimmersee

Wo ist die kleine Schwester? Sie ist schon wieder weg. Manchmal ist sie etwas anstrengend, wirklich. „Dafür ist sie nicht langweilig“, sagt Mama. Und: „Sie kann doppelt sehen, die kleine Schwester, sie sieht auch hinter den Nebel und den Dunst und unter die Wasseroberfläche.“

Erwachsene reden oft Unsinn. Als er neulich mit seinen Freunden angeln ging, wusste sie noch nicht einmal, an welcher Uferstelle die Karpfen gründeln. Sie ist nicht langweilig, ja, das stimmt. Sie ist neugierig und immer in Bewegung, wenn sie nicht schläft oder malt oder auf einem Zweig sitzt und singt.

Der kleine Elf setzt die Trockenpilz-Kappe auf und macht sich auf die Suche. Verkehrt herum trägt er sie, die Pilz-Kappe, mit dem Schirm im Nacken. Wozu denn das? Vielleicht findet er es einfach schön. Fast alle Leute hier tragen Käppis, aber richtig herum, in Blau und Gelb, in Grün und Rot. Der alte Wald-Elb, der vor langer Zeit zugewandert ist, meint, deshalb hießen die Leute hier Pilz-Elfen. Aber wer glaubt schon Wald- Elben, die uralt sind? Großvater sagt, das liegt an den vielen Hütten, die sie unter den großen Pilzen bauen. Die Hauben und Kappen der Pilze schützen vor Regen und schirmen im Sommer vor der heißen Sonne ab.

Großmutter lacht, wenn sie das hört. „So ein Quatsch“, sagt sie dann immer sehr laut und macht sich lustig: „Ihr dummen Beerensammler-Elfen, ihr Angel-Elfen und Seeufer-Elfen, ihr Apfelpflücker- und Rotkäppi-Elfen – wir sind alle einfach Elfen.“ Dann klopft sie auf den Holztisch und das Gespräch ist beendet. So ist die Großmutter.

Unser kleiner Elf macht sich auf den Weg durch das Dorf. Die Strohdachhütten und Ställe ziehen sich am Ufer entlang. Übrigens können die meisten Dorfbewohner mit den Pflanzen und Tieren reden. Wie sie das genau machen, hat ihnen noch niemand abgeschaut. Auch unser kleiner Elf versteht sie schon ein bisschen. Er fragt die Elfenblumen, ob sie seine kleine Schwester gesehen haben, doch die schwingen nur ihre schwefelgelben Blüten zum Gruß und haben nichts bemerkt. Er fragt die Trollblumen, aber die wackeln nur und sind albern. Das Pfeifengras orgelt in den höchsten Tönen, um auf sich aufmerksam zu machen, die

Gräser haben leider auf nichts geachtet. Wo der feste Grund endet und das Wasser beginnt, rauschen und wogen überall die Schilfhalme in Wellen und Wind. Hier rastet gerne der Fischotter, sein Schnurrbart ist auch gleich zu sehen. Bis zu den Knien watet der kleine Elf ins Wasser, dann steht er vor ihm und stupst ihn zur Begrüßung auf die Nase.

Der Otter faucht und lacht überrascht, er war ein bisschen eingeschlafen: „Heute ist ja viel Unruhe am See, ständig passiert etwas, seit heute Morgen ist der blaurote Schneckendrache zu Besuch auf dem See, heute Mittag sind nicht nur die Tauben und die Schwalben über das Wasser geflogen, sondern auch zwei kleine Engel“, prustet er.

Der junge Elf macht einen sehr weisen Gesichtsausdruck: „Du siehst Gespenster, lieber Otter, du solltest auch einmal aus dem Wasser herauskommen.“

Der Otter spuckt einen Wasserstrahl in Richtung des kleinen Elfen, dass dieser sich zu Seite dreht, um nicht nass zu werden. „Sag das nicht, kleiner Elf, du bist wie der große Hecht vom Südufer, der hat einmal nach einem Engel geschnappt, aber er ist gegen eine unsichtbare Wand geprallt. Der Engel stand wie eine Libelle über dem Wasser in der Luft, hier vor dem Schilf. Und als der Hecht zurück ins Wasser gefallen ist, hat der Engel gewinkt – und ich glaube – gelächelt. Der Hecht hat das nie wieder versucht, er ist ja nicht dumm.“

Der kleine Elf rümpft die Nase und sagt, er hat noch nie Engel gesehen. Der Otter schnaubt: „Du bist ja noch jung, kleiner Elf, und die Engel kann längst nicht jeder sehen. Zwischen Wasser und Himmel gibt es mehr Dinge, als du sehen und riechen kannst. Du verstehst die Pflanzen und viele Tiere. Hast du dich auch schon einmal mit Muscheln unterhalten? Und die Sprache der Steine versteht niemand von uns. Die Engel mit ihren Flatterflügeln haben einen lustigen Lichtkranz, der ihnen folgt wie anderen ein Schatten in der Sonne, nur leuchtet er auch im Dunkeln. Das sind keine Käppis.“

Der junge Elf spitzt die Lippen und spuckt in hohem Bogen über den Otter, der unbeirrt weiterredet: „Im Schilf sind die Engel nur selten, ihr Gebiet ist hoch über den Wolken, da kennen sie sich aus. Hinter den Wolken geht es nämlich weiter, wie auf einer Treppe, immer nach oben – in die Richtung des Lichts, das auf uns strahlt und leuchtet. Und das uns sieht. Es ist nämlich nicht nur eine Lampe zum Anzünden und Ausblasen, es ist wie ein großes freundliches Auge.“

Der Elf wird unruhig und schnippst mit den Fingern, weshalb soll er dumme Steine verstehen, die nur in der Gegend herumliegen. Der alte Fischotter ist seltsam geworden, vielleicht ist das so, wenn man nie

aus dem Wasser herauskommt. Vieles hat er gesehen, aber nicht seine Schwester. Zum Abschied würde Elf gerne noch einmal spucken, leider hat er keine Spucke mehr. Deshalb gibt er dem Otter einen Klaps auf die Nase und zieht weiter am Ufer entlang.

Auf einem Baumstumpf in der Nähe hockt der kleine Drache mit den undurchsichtigen Flügeln und lauert auf Fische. Er traut sich nicht mehr weiter hinein in die Schilfwelt und den unermesslichen See, weil er schon einige Male vom Hecht gebissen worden ist. Und: Das Ungeheuer aus dem Flimmersee hat ihn auch schon zweimal verprügelt. „Er wird immer mehr zum Pflanzenfresser“, sagen die alten Leute, „er frisst jetzt auch Rüben und Ranunkeln.“

Nach der Begrüßung murmelt der kleine Drache, dass heute ja viel Betrieb auf dem See sei: „Hast du auch den uralten Schneckendrachen auf dem Wasser gesehen?“ Der junge Elf schüttelt den Kopf, wer soll denn das sein? „Er taucht mal hier und mal da auf, meist an den Küsten, aber auch auf den größeren Seen und hier bei uns, er ist wasservernarrt. Der Schneckendrache liebt es, zu schwimmen, er surft auf der Wasseroberfläche, fast ohne eine Welle zu machen, tauchen kann er auch, so wie er möchte ich auch gerne schwimmen können.“

Der kleine Drache seufzt und der Elf wird ungeduldig, er hat noch nie von dem Schneckendrachen gehört, wie er denn aussehen solle. „Er trägt sein Haus wie eine Schnecke auf dem Rücken. In ihm spiegeln sich die Wolken und der Himmel, ja, die ganze Welt. An manchen Stellen ist sein Gehäuse durchsichtig und sein rotes Drachenblut schimmert und leuchtet, er soll sehr klug sein und die Engel lieben ihn.“

Schon wieder die Engel, der kleine Elf stöhnt. Immerhin passt der kleine Drache besser auf als all die anderen. Er hat nämlich die kleine Schwester gesehen, sitzend und strampelnd auf dem Haus der Weinbergschnecke, in der Hand hat sie ein Steinchen zum Klopfen gehabt. Sie feuerte die Schnecke an und rief ununterbrochen: „Schneller, schneller!“ Und dann sagt der kleine Drache: „Neben ihr hoppelte der Waschbärhamster.“

Der junge Elf und der Drache müssen da beide lachen, alle kennen den Kleinen, der irgendwann aus den Weizenfeldern eingewandert ist und meint, er sei ein Biberhamster. Stundenlang sitzt er am Ufer oder auf den Stegen und sieht auf den See. Wenn man ihn fragt, hört man, dass er gerne mit den Enten und den Kormoranen um die Wette taucht und dass er es liebt, die Fische zu necken. Aber noch niemand hat ihn im Wasser schwimmen sehen.

Großvater sagt, er sei ein Lügner: „Er kann gar nicht schwimmen.“

Jedenfalls ist er oft in der Nähe der kleinen Schwester und begleitet sie wie ein Hund. Der Drache hat von der Schnecke sogar noch gehört, dass sie gurgelte und murkte, irgendetwas wie: „Setz dich doch auf ein anderes Tier, wenn dir mein Kriechgang nicht gefällt.“

Der kleine Elf murmelt: „Na, Gott sei Dank, die Schnecke.“ Schnecke ist nicht so gefährlich wie Maus. Maus holpert und buckelt, das weiß er aus eigener Erfahrung. Nun folgt er der Spur der Schnecke, die silbern in der Sonne glänzt. Sie führt durch das Dorf am See entlang durch wohlriechende Pflanzen und Blumen, denn angenehme Gerüche sind den Elfen noch wichtiger als schöne Farben.

„Düfte öffnen geheime Türen unserer Seelen“, sagt die Großmutter manchmal abends. Morgens vergleicht sie sie gerne mit Musik: „Die strengen und die zarten, die milden und die starken Düfte bringen besondere Stimmungen in uns hervor, Düfte sind wie Musik.“ Auf dem Marktplatz wachsen die besonders ausgewählten Mörcheln und Stäublinge mit den Zauberdüften, die alle Elfen so lieben. Sie können so stark werden, dass Kobolde kleben bleiben, dass Feen nicht mehr losfliegen können und dass Menschen in ihren Bann geschlagen werden. Sie verharren dann in der Bewegung und bleiben wie versteinert stehen. Aber niemandem passiert etwas, keiner wird verletzt. Die alten Frauen und Männer aus dem Elfen-Dorf haben ihre Pass- und Zauberwörter, um den Bann wieder zu lösen. Und wenn sie sich dann wieder bewegen können, die Menschen und Feen und Kobolde, dann lächeln sie so, als hätten sie etwas sehr Schönes geträumt.

Unser kleiner Elf lässt den Pilzplatz hinter sich und geht zum Ausgang des Dorfes, wo die Fliegen- und Steinpilze wachsen, er riecht schon Lavendel, Melisse und Minze. Veilchen nicken ihm freundlich zu, lustig schaukeln die Lavendelstengel. Kapuzinerkresse wuchert ein Stück neben ihm her und erzählt, verhaspelt sich: „Die Schneckenschwester, die Schwesternschnecke, nein, die Schwester auf der Schnecke ist vorbeigekommen.“ Doch dann kann die wuchernde Kresse nicht Schritt halten und fällt zurück.

Unter dem tanzenden Mückenschwarm kommt dem Elf eine pralle Zucchini entgegengeschlängelt und bleibt mitten auf dem Weg liegen. „Sei nicht so frech“, sagt der Jung-Elf, „sonst wirst du eingetopft und umgesiedelt.“ Elf wartet eine Antwort nicht ab, sondern folgt der Schneckenspur in das Reich der Menschen, in einen Garten. Auf dem Rasen spürt er überall die schlechte Laune der Grashalme. Er versteht sie gut. Mit Kalk und Dünger werden sie ermuntert, möglichst schnell zu wachsen, aber bevor sie blühen können und Samen verbreiten, wer-

den sie schon wieder geschnittenen. Fast niemand wächst so schnell wie die Grashalme, und doch steht die Zeit still, weil nie ein Ziel erreicht wird. Über dem Rasen liegt kein Glück, aber in der Ecke die Schnecke. Genauer das Schneckenhaus, denn die Schnecke hat sich in ihr Haus zurückgezogen und den Eingang mit Schleim versiegelt. Der Jung-Elf klopft mit seinem Stöckchen dagegen und ruft: „Liebe Schnecke, komm heraus, aus dem runden Schneckenhaus.“ Er weiß, dass Schnecken Reime und Lieder mögen, aber nichts geschieht. Er weiß nicht, dass die alte Schnecke schlecht hört und nur das Klopfen mitbekommt. Doch das kann auch Gefahr bedeuten, also bleibt sie lieber im Schutz ihres Hauses. Und je mehr der Elf klopft, umso mehr zieht sie sich zusammen. Wie weiter? Der Elfen-Junge weiß es nicht und macht erst einmal eine Pause. Er denkt, denn denken hilft immer, doch ihm fällt erst einmal nichts ein.

Wie er so sitzt, kommt ein Schmetterling vorbeigeflattert und lässt sich auf dem Schneckenhaus nieder: „Weshalb schlägst du denn die arme Schnecke?“ Der Elf will doch nur mit ihr reden, er schlägt sie doch gar nicht! „Wenn du sie herauslocken möchtest, musst du sie streicheln und ihr die Hand auflegen. Dann spürst sie die Wärme und weiß, dass du es gut mit ihr meinst“, rät der Schmetterling, seine bunt schillernden Flügel in den Sonnenstrahlen bewegend. Gesagt, getan.

Das Schneckenhaus wackelt und hebt sich, langsam gleitet die Schnecke heraus und fährt ihre schlanken glänzenden Fühler aus. „Hallo, kleiner Elf, was willst du denn?“

Er sucht seine Schwester, das kann sie sich doch denken. „Weißt du, wo sie jetzt ist?“

Die Schnecke wiegt ihr Haupt und sagt mit hoher freundlicher Stimme: „Du bist genauso ungeduldig wie deine Schwester, der ich immer zu langsam bin. Manchmal ärgert mich das, doch ich mag sie, du hast eine besonders allsichtige Schwester, obwohl sie noch so jung ist. Sie war mit diesem seltsamen Kaninchen und einem kleinen Engel unterwegs und wollte unbedingt ans andere Ufer, ich weiß nicht warum, vielleicht aus Neugier ...“

Der kleine Elf unterrichtet sie, ob sie vielleicht den Schneckendrachen meint? Die Schnecke hat plötzlich eine hohe Fistelstimme: „Das sagen die Drachen immer, ich weiß, aber in Wirklichkeit ist sie eine Schnecke.“ Dem Elfen ist es gleich – Schneckendrache, Drachenschnecke – seinetwegen kann sie auch eine Graugans oder ein Schwan sein.

„Dann hatte ich eine gute Idee“, die Schneckenstimme hört sich wieder normal an, „bei mir war gerade eine uralte Verwandte zu Be-

such, meine Urahnin, die blaurote Drachenschnecke. In der riesigen Trauerweide da vorne hielt sie ihren Mittagsschlaf. Zu ihr brachte ich deine Schwester, damit sie ihre Bitte vortragen konnte. Und die Drachenschnecke ist sofort darauf eingegangen. Bei den Fliegenpilzen ist sie ins Wasser geplätschert, es sah aus, als würde eine Fähre losfahren. Deine Schwester saß mitten auf dem großen Schneckenhaus, zwei kleine Engel schwebten über ihnen und das Begleitkaninchen wollte hinterherschwimmen.“

Während sie sich unterhalten, spürt der Elf einen Luftzug und sieht einen silbernen Schatten auf das Schneckenhaus fallen, in der Luft ist ein Geräusch, als würde mit Papier geraschelt. Er hebt den Kopf und sieht über sich die Libelle, die mit schwirrenden Flügeln und blau funkelndem Leib in der Sonne steht.

„Willst du wissen, wo deine Schwester ist, kleiner Elf? Sie liegt am Westufer des Sees in einer Seerose und schnarcht fürchterlich.“

Der Elf stöhnt, was hat er nur für eine Schwester! Dann sagt er: „Ja, liebe Libelle, das muss sie sein. Aber wie komme ich dahin?“

Der Schmetterling zuckt mit den Flügeln: „Ich kann dich fliegen, setz dich zwischen meine Flügel in den Reitersitz und halte still.“

Gesagt, getan. Der kleine Elf sitzt auf, sie winken der Schnecke zum Abschied, die Libelle fliegt vor und zeigt den Weg zu den Seerosen, sie landen auf einem Blatt neben der großen weißen Blüte, in der seine Schwester schon aufgewacht ist.

„Willerwat der grosche Bruder?“

„Kannst du nicht normal reden?“ Seine Schwester ist oft sehr peinlich.

„Kann isch nisch, isch bin eine Prinzesschin leder.“

„Was hat das denn mit Leder zu tun?“

„Leder, luder, lieder.“

„Jetzt rede endlich mal normal, ich soll dich nach Hause bringen.“ Manchmal mag er sie überhaupt nicht, obwohl es seine Schwester ist.

„Läder, leuder, leider.“ Er stöhnt, doch seine Schwester scheint unbeeindruckt: „Leider, leider weiß isch nischt, wie man alles rischtisch sprischt.“

Mit lauter Stimme fragt der Elf: „Wo ist der Drache und wo ist der Biberhamster?“

Für einen Augenblick wird die Schwester ernst: „Der Biberhamster ist beim Schwimmen doch immer so ungeschickt, doch er wollte uns folgen. Ich habe ihm zugerufen, er soll zurückschwimmen, aber dann habe ich ihn nicht mehr gesehen. Die beiden Engel haben mir gesagt, sie kümmern sich um ihn. Aber jetzt genug, liebes Bruderherz, die En-

gel sind verschwunden, der Schneckendrache hat sich vom Wasser in die Luft erhoben und ist weitergereist – und ich habe jetzt Hunger. Wie kommen wir nach Hause?“

Der Schmetterling, der schon ein bisschen ungeduldig ist, bietet an, die Schwester zu fliegen, er hat ja nun schon Übung.

„Dann nehme ich dich, kleiner Elf“, sagt die blaue Libelle, „du musst dich nur gut an meinem Körper festhalten.“ Zu zweit können sie also die Elfen-Geschwister zurückfliegen.

Da wird die kleine Schwester schon wieder peinlich: „Lieber guter Schmetterling, ganz im Ernscht, dasch ischt kein Ding, du verstehst doch sischer Spaß, und isch glaub, da geht noch was.“ Bei dem ungeduldigen Pfauenauge geht nichts mehr, alberne Elfenkinder, es startet und die Libelle folgt. Als kleine Luftflotte fliegen sie die Geschwister sicher ins Elfendorf ein. Beim Landeanflug gibt es allerdings ein kleines Missgeschick, Schwester Elfe rutscht ab und stürzt in einen Knollenblätterpilz, der in sich zusammenbricht und sie unter sich begräbt.

Der kleine Elf stellt sich daneben und ruft: „Schwesterschen, vor-sischt, Mund zuhalten, der Pilz ischt giftisch.“

Ich bin der Zauberwald

... montags

Es war einmal und kommt doch wieder
Mir in meiner blauen Stunde
Wenn ich fühle meine Glieder
Wenn ich lausche in die Runde

Wo der Wind bewegt die Wipfel
All meiner Bäume hier und hier
Und streicht über Felsengipfel
In mir erwacht jetzt das Getier.

Junge Drachen lassen's krachen,
knicken Bäume, kokeln, lärmern,
Lachen Feuer aus dem Rachen,
um ihre Därme aufzuwärmen.

Sie ziehn schwärrende Riesen an
Und dicke Trolle, die hier hausen
Dreadlocks am Kopf, im Kopf nur Flausen
Zum Kräftemessen ohne Plan,

Die brausend ihre Haare zausen
Und klatschend Ohrfeigen verteilen
Sich keilen bis sie nichts mehr peilen,
Den Waldestieren kommt das Grausen.

Auch Riesen mischen gerne mit: Schiet.
Sie haun sich kräftig auf die Hüte
Und wollen es partout nicht lassen,
Nicht zu fassen, meine Güte.

Ich dreh mich weg zu Elfen, Feen
Da gibt es Schöneres zu sehn:
In Händen haltend bunte Bänder
Sie weben wallende Gewänder

Die leben. Und mit lauen Winden
Lassen sie sich höher wehen
Bis sie meinem Blick enttschwinden
Und dann sind sie wieder zu sehen

Geflügelte über den Wellen
Mit Silbermöwen, Schwalben schaukelnd
Über dem Schilf mit den Libellen
Im schrägen Licht der Nebel gaukelnd.

... dienstags

Es war einmal und kommt doch wieder
mir in meiner blauen Stunde
wenn ich fühle meine Glieder
wenn ich spüre in die Runde.

Man durchstreift mich laut und leise
die Wanderer sind überall
viele sind hier auf der Reise
am Wasser singt die Nachtigall.

Ich höre tuscheln, höre Schritte
es kitzelt mich wer ist das nur
zwei Kinder gehen durch die Mitte
legen mit Brot die Krümelspur.

Es joggt ein Hase, auch zwei Igel
verstecken sich tun so, als ob
an ferner Wand vor einem Spiegel
gibt eine Königin sich grob.

Man reist in Gruppen und allein
mit blauen und mit roten Kappen
im Sonnen- und im Mondenschein
auf Pferden und auf Schusters Rappen.

In Schuluniform auf Wanderschaft
mit auf die Stirn geblitztem Mal
ein Junge schlurft mit halber Kraft
und Brillensprung durchs Areal
– auf der Schulter eine Eule
trifft er den mit der Glückskuh
den Hans stört nicht das Wolfsgeheule
er wandert fröhlich immerzu.

Ein Wanderer mit grauem Bart
gebückt mit Stab und blauem Hut
ein Bogenschütze blond behaart
ein Rotbartzwerg mit Wagemut
gespäßig kichernd drei Hobbits
unter einem Regenbogen
braun gelockt rotblond mit Witz
die Ringgesellschaft kommt gezogen
stößt auf Esel, Hahn und Hund
und Katze, diese Tiergemeinschaft
unter dem Regenbogenrund
hat eine klare starke Botschaft:
im Einvernehmen bei Problemen
heißt die Lösung immer Bremen.
Ich bin viele, ich find's schwierig
doch bin ich immer lernbegierig.

Ein Wichtel in der Abendstunde

Und es irrt der kleine Wicht
durch Dickicht, Busch und Dämmerlicht.
zwischen Borke, Moos und Rinden
Sucht er seinen Weg zu finden.

Und Elfen auf den Blütenblättern
mit kleinen Händchen greifen, klettern,
mit ihren feinen Flügeln, sirren,
und glänzen, gaukeln, schaukeln, schwirren.

Wenn im Abendrot die Drachen
röhelnd aus dem Schlaf erwachen,
lassen sie die Schwarze krachen,
und dann dröhnt ihr lautes Lachen

und es erschrickt der kleine Wichtel
im Gebüsch, Getann, Gefichtel
vor dem Krachen und dem Lachen,
wenn schnaubend Flammen sie entfachen

und leuchten, wenn das Licht verschwindet,
dass seinen Pfad er wiederfindet.
Und wenn dann auch die Elfen helfen
Fasst er Mut: Alles wird gut.

Manchmal

Manchmal fürchte ich mich
dass ein Drache vorbeikäme
doch dann erscheint er
in einer warmen Wolke
und ich finde ihn
unwiderstehlich.

Manchmal wünsche
ich mir groß zu sein
wie eine Riesin
aber wenn ich
die Zwerge tanzen sehe
freut mich mein kleiner Wuchs

Sommerski in Mecklenburg

Der Winterüberfall hatte mit Kirschen zu tun. Im heißen Frühsommer hatten sie sich prächtig entwickelt, allerdings gab es nicht zu viele.

„Auf die Vögel musst du achten“, sagte meine sonst etwas karge alte Nachbarin und stellte eine Vogelscheuche auf. In jenem Sommer hatte ich mich aus beruflichen Gründen – und um mich gegen die gesellige Versuchung der Altonaer Bars und Kneipen abzuhärten – in die Weiten Mecklenburgs verfügt und ein Haus am See gemietet.

Als ich eines Abends in meinem Garten saß und mir die noch milde Sonne ins Gesicht scheinen ließ, nahm ich eine Bewegung in den Zweigen meines Kirschbaumes wahr. Ich blickte genauer hin und erkannte am Stamm eine blaue Kunststoffschüssel, aus der es weiß leuchtete. Was ich genau gerufen habe, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls plumpsten zwei Jungen aus dem Blattwerk des Baumes auf die Wiese, ein kleiner Eimer schlug auf den Boden und dunkelrote Kirschen kullerten heraus. Sie rappelten sich auf, griffen in das Weiße der Schüssel und starteten ihren Winterangriff.

Der erste Schneeball traf mich an der Schulter. Er zerplatzte und ich spürte den kalten nassen Schnee an der Wange. War das wirklich Schnee? Dem Unglauben folgte das Staunen: Ja, es war Schnee, weiß und kalt und nass. Und das Staunen wandelte sich in ein Gefühl heftigster Empörung, als mich der nächste Schneeball mitten im Gesicht erwischte. Die Schneekristalle rutschten an meiner Nase entlang. Es roch nach Schnee und es schmeckte nach Schnee, Pappschnee. Ich stellte mir kurz vor, es wäre Winter. Aber trotz des Schnees in den Augenwinkeln sah ich grünes Laubwerk, mit Kirschen rot gesprenkelt, und zwei verwischte Jungs, die über den Zaun verschwanden. Mit dieser Episode begann in dem kleinen Ort die Wintersaison.

Die Jungen waren schnell ausfindig gemacht, im ganzen Dorf gab es nämlich nur zwei. Obwohl sie ihr Kirschvorhaben langfristig und gründlich vorbereitet hatten, war ihnen diese Tatsache entgangen. Zehn Minuten später zeigte sich der Kirschenraubzug für die beiden Urheber als ein einziger Schlag ins Wasser. Zerknirscht standen sie vor ihrer Großmutter, die ihre Seelen durch den Fleischwolf drehte. An-

gesichts dieses Bildes überkam mich Großmut. Die Jungen hatten die Tiefkühltruhe des verstorbenen Großvaters für ihre Zwecke genutzt. Der hatte dort früher sein Hammelfleisch eingefroren. Im Winter wollten die Jungs noch keine Vorstellung davon gehabt haben, dass die Frischobst-Versuchung auf ein nicht mehr kontrollierbares Maß anschwellen könnte. Gramgebeugt beteuerten sie ihre Winterliebe. Und als der Schnee im Frühjahr taute und der Winter stöhnte, da retteten sie ihn eben. Zumaldest teilweise – in die Gefriertruhe. Damit auch im Sommer ein bisschen Winterlust aufkäme.

„Für etwas frische Kühle habt ihr ja schon gesorgt“, sprang ich ihnen bei. Dankbar griffen sie diesen Faden auf und erzählten mit großen Augen von den Wonnen beim Schneemannbauen. Das winterliche Re- den ließ auch die großmütterlichen Grundsätze schmelzen und mit den Jungs war auf einmal gut Kirschen essen. Ich erzählte ein bisschen von meinen früheren Skiuflaufen in Tirol.

Als ich am nächsten Abend die Glocke des Verkaufwagens hörte, der hier mit seinen Lebensmitteln über die Dörfer fuhr, überkam mich die Lust auf ein Eis am Stiel, denn es war noch immer sehr heiß und ich hatte tagsüber viel geschwitzt. Der alte Fiete war gerade mit seinem Einkauf fertig geworden. „Du kannst also Skilaufen“, sprach er mich an.

Das klang eher nach einer Feststellung. Als er noch als Zimmermann gearbeitet hat, habe er auch auf den höchsten Gebäuden keine Höhenängste, aber ein gutes Gleichgewichtsgefühl gehabt. „Wer so gut die Balance halten kann, der kann doch auch Skifahren, oder?“

Ich äußerte einige Bedenken und wunderte mich, dass der wirkliche Kirschen-Diebstahl in dem kleinen Dorf offensichtlich schon vergessen war, nicht aber die mit den verschiedensten Absichten geäußerten Winterfantasien.

Doch dann vergaß ich zunächst das kurze Gespräch. Als ich mir wenig später ein paar Kirschen zum Nachtisch pflücken wollte, lehnte sich meine alte Nachbarin über den Zaun und fragte, ob Skilaufen genauso wäre wie Schlittschuhlaufen. Im Fernsehen hatte sie gesehen, wie ein Skifahrer erfolgreich vor einer Lawine weggefahren war. „Die Lawine kam nicht hinterher.“ Und dann holte sie zu der entscheidenden Frage aus: „Geht Skilaufen auch ohne Skilift?“

Ich zupfte mich an meinem Ohr, man braucht keinen Lift, natürlich, sogar ein Trockenkurs wäre denkbar. Ich sagte: „Ja, das geht.“ Ich hatte gerade meinen folgenreichsten und wichtigsten Satz in diesem Jahr gesprochen. Ich wurde Skilehrer. Skilehrer in Mecklenburg. Das Märchen begann.

Wir trafen uns zweimal die Woche am frühen Abend in meinem Garten. An der höchsten Stelle steht das Backsteinhaus, ungefähr zehn Meter über dem See. Das ist nicht sehr viel, aber für die Gegend gar nicht schlecht. Im Dorf gibt es keine höhere Erhebung. Der Garten fällt zum See hin ab, allerdings nicht gleichmäßig. Dadurch ist der Hang in einigen Partien etwas steiler. Und für die Fantasie sind steilere Hänge natürlich anregender, genauso wie beim richtigen Abfahrtstlauf.

Mit Gekicher und Räuspern zogen sich alle Handschuhe und Mützen an und ich sorgte für einen schönen stillen Schneefall. Ich bat alle Teilnehmer, für einen Augenblick die Augen zu schließen, und beschrieb mit ruhiger Stimme die Schneeflocken, die wie an unsichtbaren Fäden langsam und gleichmäßig herabschwebten. Nach und nach begann alles weiß zu werden, die Baumkronen hellten auf und bekamen einen Überzug, das gegenüberliegende Ufer schien ferner gerückt, frischer lockerer Schnee lag vor unseren Skiern, die Welt im Schneegestöber wurde leiser. Und meine Stimme auch.

Wir begannen den Skikurs mit dem Schneepflug, denn Fiete und meine Nachbarin waren schon über Achtzig. Da wird Sicherheit großgeschrieben. Sie mussten lernen, in jeder Situation abbremsen zu können. In Wirklichkeit glitten oder rutschten sie natürlich nicht den Hang hinunter, sondern standen still auf der Stelle. Dies war eine der vielen Gelegenheiten, bei denen sie die Fantasie bemühen mussten, und ich natürlich auch. Wir bildeten also ein V mit den untergebundenen Brettern oder Ästen und belasteten die gedachten Innenkanten. Nur bei Fiete waren sie nicht gedacht, der hatte seine Kanthölzer gehobelt und mit Stahl beschlagen. Dann nahmen wir in beide Hände einen Stock und belasteten zuerst das rechte, dann das linke Bein, um das Kurvenfahren zu lernen. Und um nicht im Schuss geradeaus in den See fahren zu müssen. Der See ist übrigens schon nach einigen Metern so tief, dass man mit Skiern an den Füßen ertrinken könnte. Vor allem Großmutter war nicht nur wasserscheu, sie konnte nicht schwimmen und hatte panische Angst, zu ertrinken. Deshalb ließ ich den See zufrieren. Ich war sozusagen der Winter. Auf diese Weise war es nicht so schlimm, wenn die Kurventechnik noch nicht ganz klappte, denn man konnte den Schwung auch bei einer Schussfahrt auf der Eisfläche auslaufen lassen. Schlittschuhfahren kann jeder. Ein schöner Erfolg: Nach der ersten Woche konnten alle, ohne zu stürzen, den Abhang hinunter bis zum See fahren.

In der zweiten Woche übten wir, den Talski zu belasten und den Bergski leicht anzuheben. Die beiden Jungs schlugen vor, sich diese Bewegung nicht nur vorzustellen, sondern sich von einem Bein auf das andere zu stellen, um das richtige Gespür zu entwickeln. Neuerungen gegenüber bin ich immer aufgeschlossen. Ich griff den Vorschlag auf und belohnte die beiden Jungs, indem ich sie wie ein Tiroler Skilehrer *Buben* nannte. Wir simulierten den Parallelschwung und alle wirkten am Ende der Woche glücklich. Niemand sprang von dem Skikurs ab, im Gegenteil, ein Schäfer stieß neu hinzu, der am Ortsrand in seinem Wagen wohnte. Wir alle brauchen hin und wieder Gefahren in unserem Leben, weil der Alltag so langweilig ist. Deshalb steigerte ich die sportlichen Ansprüche.

Als der Hang zum See eines Tages mit Maulwurfshügeln übersät war, übten wir das Buckelpistenfahren. Die beiden Buben legten sich ständig auf die Nase, bis sie dann konzentrierter und rechtzeitig in die Knie gingen. Auch Fiete hatte sich zu viel vorgenommen. Er meinte, er sei mit der Skispitze im Schnee hängen geblieben und habe sich das Bein gebrochen. Immer wenn er an sein Bein dachte, spürte er den Schmerz. Jedenfalls verzog er das Gesicht.

„Er hat ein Wirklichkeitsproblem“, sagte die Nachbarin, „er hat den Schmerz im Kopf und meint, er wäre im Bein.“

Doch niemand wollte sich auf solche schwierigen Überlegungen einlassen. Als praktische Frau ging sie mit Fiete in dessen Werkschuppen neben dem Hühnerstall, wo er sein Material sammelte, und machte ihm dort einen gewaltigen Gipsverband. Als er getrocknet war und Fiete ihn vorführen konnte, schien er sehr glücklich. Mit Schwung und Geschick nahm er unter allgemeinem Beifall die Buckelpiste. Dass man mit einem gebrochenen Bein eigentlich nicht weiter Ski läuft, sondern erst einmal aussetzt, verriet ich nicht. Fiete lief weiter, der Skikurs ging in die vierte, siebte und zehnte Woche, in der vierzehnten nahm sich Fiete den Gips ab, die Monate mit R begannen.

Im Oktober waren wir so weit, dass wir uns an den schnellen Abfahrtstraßen machen konnten. Wir fuhren unser erstes Rennen. Alle gingen leicht in die Hocke, verlagerten das Gewicht nach hinten, die Jungs, bis sie fast umfielen – und los ging's. Der Schnee stob seitlich hinweg, in den Kurven schabten die Kanten und wir warfen sprühende Schneefahnen, die Geschwindigkeit griff unter unsere Ski, der See flog uns entgegen. Wir spürten den Fahrtwind im Gesicht, und als wir am Ufer ankamen, trännten uns die Augen. Nur bei der Nachbarin tränkte gar nichts. Sie hatte geschummelt – und gab es auch zu. Sie wollte gar